

Wilhelm Kahle: Die lutherischen Kirchen und Gemeinden in der Sowjetunion seit 1938/40. (Die lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Band 8, hsg. v. W. D. Hauschild, H. W. Krumwiede, Bernhard Lohse und Gerhard Müller, i. A. der Histor. Kommissionen des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes). Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1985. 279 S.

In Fortführung früherer Arbeiten zur Erforschung des Gegenwartsprotestantismus in Osteuropa, die zuerst den Evangeliums-Christen (Baptisten) und den skandinavischen Ev.-Lutherischen Kirchen galten, wandte sich der Verf. nunmehr der Geschichte der ev.-luth. Gemeinden in der Sowjetunion zuerst in den Jahren 1937/38 (1982) und anschließend in den Jahren 1938/40 bis zur Gegenwart zu.

Die ev.-luth. Kirche in der Sowjetunion hat praktisch infolge der Religionsverfolgungen 1937 zu bestehen aufgehört. Deshalb wird im vorliegenden Buch das Jahr 1938 als terminus a quo angenommen. Der Verf. dieser Studie hebt mit Recht hervor, daß über diesen Zeitabschnitt nur lückenhafte, oft unzusammenhängende und unsichere Nachrichten vorliegen. Wie jede zeitgeschichtliche Darstellung ist auch diese problematisch. Um genau und nüchtern zu berichten, werden daher zuerst kurze Abrisse der Vorgänge in den ehem. baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen geboten, ehe mit der eigentlichen Sowjetunion begonnen wird. Obwohl die Lage in den verschiedenen Gebieten differiert, bemüht sich der Verf., ein möglichst umfassendes Bild zu entwerfen. Aus den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren ist über das geistliche Leben der nach Zentralasien verbannten deutschen Bevölkerung kaum etwas zu berichten. Erst allmählich regt sich ein Gemeindeleben, bei dem schon spezielle Probleme wie die Registrierung, die Kirchenordnung und der Charakter der Frömmigkeit eine Rolle spielen. Bei den spärlichen Quellen war es kein einfaches Unterfangen, über Gemeindestruktur, Gottesdienst und ständig auf die Gemeinden eindringende Nöte Auskunft zu geben. Verschiedene Herkunft und Überlieferung bedingen Mannigfaltigkeit der kirchlichen Formen bzw. auch Spannungen in den Gemeinden. Unterschiedliche Richtungen konnten nicht näher gekennzeichnet werden. Von äußeren wie von inneren Hemmungen ist immerhin deutlich die Rede. Ein mit großem Fleiß und viel Umsicht geschriebenes Werk, das viel Aufschluß bringt und Nutzen schafft!

Münster

Robert Stupperich

Owen Chadwick: Britain and the Vatican during the second World War. Cambridge 1986.

Chadwicks Buch ist in weiten Teilen die Geschichte von d'Arcy Godolphin Osborne, dem britischen Gesandten am Heiligen Stuhl von 1936 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Autor zeichnet das Bild eines charmanten und belesenen, ebenso geistreichen wie extravaganten Grandseigneurs, eines Jungesellen zudem, dessen Vorliebe für schöne Frauen ihn nicht gerade für das halb-monastische Leben im zölibatär geprägten Vatikan der Kriegsjahre prädestinierte; aber auch das Bild eines anglikanischen Protestanten – dies mußte der englische Gesandte sein, um Loyalitätskonflikte von vornherein auszuschließen – der durchaus von einer päpstlichen Meßfeier angerührt werden konnte, und eines englischen Gentleman, dem ein unparteiischer Zeuge im Jahre 1940 bescheinigte, er sei „adored in the Vatican.“ Chadwick spart nicht mit Details, die seinen „Helden“ dem Leser auf sehr sympathische Weise nahebringen, ihn beinahe mit ihm vertraut machen.

Das Buch hat aber noch eine zweite Hauptfigur, den von Osborne wegen seiner Güte und Freundlichkeit sehr geschätzten Papst Pius XII. Nach dem Tode Pius XI. hatten die englische und die französische Regierung die Wahl des damaligen Staatssekretärs Pacelli, der als „a politician in spite of himself“ angesehen wurde, zum neuen Papst unterstützt, da sie von ihm klare anti-nazistische Stellungnahmen erwarteten. Diese Hoffnung erfüllte der neue Mann im Lateranpalast freilich nicht; Chadwick, der vati-

kanischen Politik dieser Zeit unverkennbar wohlwollend gegenüberstehend, nennt eine Reihe von Gründen, die diese Zurückhaltung des Papstes bei der Verurteilung nazistischer Verbrechen erklären könnten: So u. a. die Sorge um die unter nazistischer Herrschaft lebenden Katholiken, die vor zusätzlichen Repressionen geschützt werden sollten, und die erheblichen Pressionen, denen sich der Vatikan beispielsweise durch die Infiltration seiner Behörden mit faschistischen Agenten und durch den „Maulkorb-erlaß“ für den *Osservatore Romano* und Radio Vatikan ausgesetzt sah. Eine Rolle spielten laut Chadwick aber auch die Sympathien einiger italienischer Kardinäle für den Faschismus und nicht zuletzt die Angst des Papstes vor einer Verletzung der vatikanischen Souveränität durch italienische und später deutsche Truppen.

Interessant sind die Ausführungen des Autors zu den über Pius XII. ohne Wissen seines Staatssekretärs Maglione, in dessen Büro bekanntermaßen ein deutscher Agent saß, nach London übermittelten Nachrichten einer Verschwörung deutscher Generäle gegen Hitler Anfang des Jahres 1940. Wenngleich der Papst gegen diese Art von Politik starken Widerwillen empfand, so willigte er doch in eine Vermittlerrolle ein, da er glaubte, zur Sicherung des Friedens nichts unversucht lassen zu dürfen. Noch einmal unternahm Pius nach dem französischen Waffenstillstand einen Versuch, Frieden zu vermitteln – diesmal allerdings unter anderen Vorzeichen: Die Briten sollten mit Hitler Frieden schließen – dies hätte die Gefahr gebannt, daß die Deutschen in London landeten und jene Papiere entdeckten, die Aufschluß über die Rolle des Papstes bei der Verschwörung zu Beginn des Jahres 1940 hätten geben können.

Die Rolle des britischen Gesandten bestand im wesentlichen darin, als einziger Vertreter einer westlichen alliierten Macht beim Papst die Verbindungen zwischen dem Vatikan und seiner Regierung aufrecht zu erhalten. Dies war nicht immer einfach, da, wie Osborne wußte, sein Diplomatengepäck von den Italienern durchsucht wurde und er somit nicht alle Nachrichten auf diesem Weg übermitteln konnte; zudem kannten die Italiener über lange Jahre seinen Code: Erst seit dem 17. August 1943 konnte der Gesandte mit Hilfe eines neuen Geheimcodes ohne Gefahr mit London kommunizieren.

Nicht selten ähnelte die Arbeit des Gesandten Osborne im Vatikan so einem Balanceakt: Einerseits wollte er im Foreign Office auf keinen Fall den – seiner Ansicht nach auch unzutreffenden – Eindruck erwecken, Pius XII. betreibe eine pro-faschistische Politik, um nicht den bestehenden Unwillen der Westmächte gegenüber dem Papst zusätzlich zu schüren; andererseits wollte er aber auch der italienischen Regierung keinen Anhaltspunkt für die Annahme liefern, der Vatikan sei pro-westlich eingestellt – was der deutsche Botschafter in Rom behauptete –, um nicht auf dieser Seite möglicherweise fatale Reaktionen zu provozieren. Die Schwierigkeiten Osbornes bei dieser Gratwanderung stellt Chadwick eindrucksvoll heraus.

Eines der faszinierendsten Kapitel des Buches befaßt sich mit dem Versuch des Gesandten, der die schwierige Position des Papstes im von italienischen bzw. deutschen Truppen umgebenen Vatikanstaat aus eigener Anschauung nur zu gut kannte, Pius XII. zu einer öffentlichen Verurteilung der Judenausrottung zu bewegen: Der Papst lehnte dieses Ansinnen ab, eine Reaktion, die Chadwick, auch an dieser Stelle sehr verständnisvoll, auf den durch überkommene Strukturen und Arbeitsweisen in den vatikanischen Behörden bedingten völlig unzureichenden Informationsstand des Papstes über das Ausmaß dieser Greuel zurückführt.

Wer von diesem Buch eine diplomatiegeschichtliche Darstellung im herkömmlichen Sinne erwartet hat, wird sich enttäuscht sehen: Dem Autor geht es in erster Linie darum, ein Bild von den Verhältnissen im Vatikan und den dort agierenden und entscheidenden Personen zu zeichnen und dabei aufzuzeigen, wie der in seinem Handlungsspielraum eng begrenzte Gentleman-Diplomat Osborne die sich ihm bietenden Möglichkeiten zur Einflußnahme auf das Foreign Office und den Papst zu nutzen suchte. Ob die für dieses Unterfangen vom Autor herangezogenen Quellen ausreichend sind – im einzelnen handelt es sich dabei um Foreign Office Papers, italienische Archivalien und die Akten und Dokumente des Heiligen Stuhls aus den Kriegsjahren – bleibt angesichts einiger zweifelhafter Urteile Chadwicks allerdings fraglich, so z. B. wenn er

feststellt, Osborne sei hauptverantwortlich für die Waffenstillstandsverhandlungen mit Italien gewesen.

Chadwicks Buch ist als Lektüre auch für den nicht in kirchengeschichtlichen Detailfragen bewanderten Laien mit Gewinn zu lesen, für die Forschung bietet es mannigfache Anregungen und trägt zur Erhellung der immer noch strittigen Frage nach der Haltung des Papstes im Zweiten Weltkrieg bei.

Tübingen

Christiane Toyka

Gerhard Besier: „Selbstreinigung“ unter britischer Herrschaft. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Landesbischof Marahrens 1945–1947. (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 27). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1986. 452 S., Kart., DM 58,-.

Bei dieser Untersuchung handelt es sich um die Berliner historische Dissertation des bekannten evangelischen Kirchenhistorikers. Sie ist in drei recht unterschiedliche Teile gegliedert. Der erste (25–109) entfaltet die Zielsetzung der britischen Religionspolitik und die Art und Weise ihrer Durchführung durch den Religious Affairs Branch. Mit dieser Darstellung sind erstmals für die britische Besatzungszone die Grundlagen erarbeitet, um das Zusammenwirken, aber auch die Spannungen und gegensätzlichen Auffassungen von britischer und deutscher kirchlicher Seite in einem größeren Kontext begreifen zu können. Setzten die Briten auf eine umfassende Umerziehung der Deutschen durch „indirect rule“, wobei den Kirchen eine wichtige Rolle zgedacht war, akzeptierten diese mit besonderem Nachdruck die ihnen zugestandene Selbständigkeit. Die einzelnen Landeskirchen sowie, über sie hinausgreifend, Bischof Wurm als Repräsentant des Kirchlichen Einigungswerkes und danach als Ratsvorsitzender der EKD, gewannen dadurch auf evangelischer Seite eine zusätzliche Stärkung ihrer Position. Daß die Engländer jedoch gewillt waren, ihren Grundsatz der Nichteinmischung in innerkirchliche Angelegenheiten wirklich ernst zu nehmen, geht in eindrücklicher Weise aus dem spannenden Abschnitt über ihre Tolerierung der Deutschen Christen in der hannoverschen Landeskirche hervor (53–66). Damit mußten, allen Protesten z. B. auch von Wurm zum Trotz, die Deutschen selber fertig werden! Die Briten wollten lediglich über den britischen Kirchenrat sowie den entstehenden Weltrat der Kirchen in Genf auf die EKD und die einzelnen Kirchenleitungen indirekten Einfluß ausüben. So sind denn auch alle britischen Schritte aus dem Zusammenwirken von Militärverwaltung und englischen Kirchenführern, Männern der Religious Affairs Branch und deutschen kirchlichen Repräsentanten zustande gekommen. Der Einfluß der religiösen Abteilung auf die kirchliche Entwicklung war dadurch allerdings zusätzlich beengt. B. charakterisiert ihn, wohl zu Recht, als „eine marginale Episode“ (53).

Der Entnazifizierung mußte unter den genannten Voraussetzungen eine zentrale Bedeutung zukommen; und damit dem hannoverschen Landesbischof Marahrens. Denn wenn man den Kirchen – und zwar in allen vier Besatzungszonen – zugestand, ihre „Selbstreinigung“ in eigener Verantwortung durchzuführen, war die Frage unabweisbar, ob ein Mann wie Marahrens, der sich bis weit in die Kriegsjahre hinein öffentlich zustimmend zu einzelnen nationalsozialistischen Zielsetzungen geäußert hatte und der auch nach 1945 denselben Denkmustern verhaftet zu sein schien (115f.), die notwendigen Voraussetzungen mitbrachte, um die allseits geforderte kirchliche „Selbstreinigung“ durchzuführen. Es ist richtig, daß die Entnazifizierungspolitik kein Erfolg war, vielmehr innerhalb wie außerhalb der Kirche verschleppt wurde und versandete. Richtig ist auch, daß das gefestigte Selbstbewußtsein der Landeskirchen sich zunehmend erfolgreich gegen jeden Eingriff von außen zur Wehr zu setzen vermochte. Aber was bedeutete das im Blick auf die weitere Entwicklung der Kirche, gerade auch angesichts des mehrfach angerissenen Themas (z. B. 82, 85), daß den Pfarrern keine privilegierte Sonderstellung gegenüber der übrigen Gesellschaft zugestanden werden könne und dürfe? Die „ausschließlich geistlichen“, „nur kirchlichen Gesichtspunkte“, auf die man sich bei alledem berief, unterstützten jedenfalls faktisch die traditionelle Trennung